

BIRGIT RÜCKERT

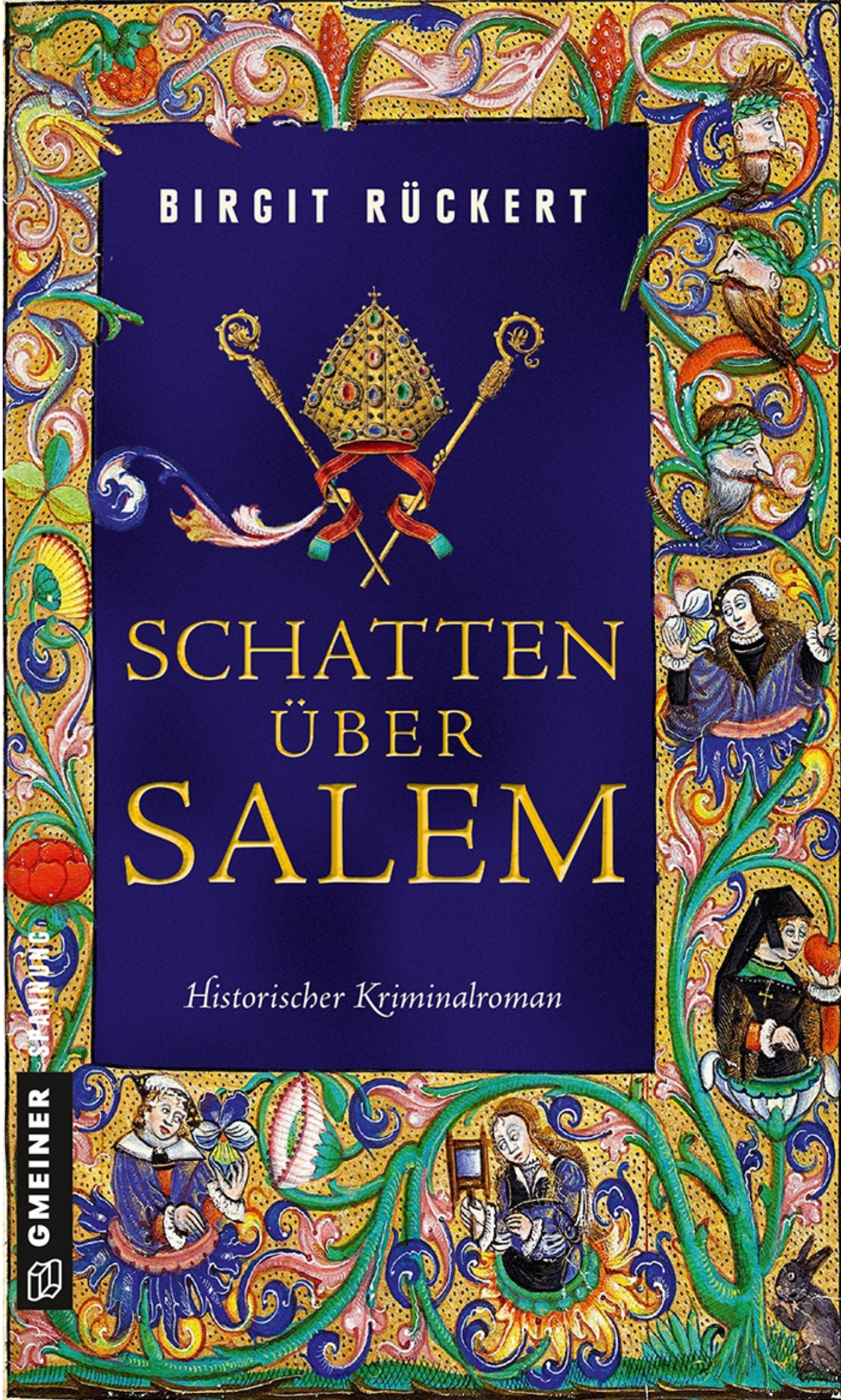


SCHATTEN
ÜBER
SALEM

Historischer Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



LÜTZEL

Kloster Lützel, im März 1489

Johannes lag engumschlungen in Magdalenas Armen, seinen Kopf hatte er an ihren Hals geschmiegt, ihre rotbraunen Locken bedeckten sein Gesicht. Er sog den leicht harzigen Duft ihres Haars ein. »Es ist schön, dass du bei mir bist, Magdalena«, flüsterte er. Er wusste nicht, wie lange er schon an ihrer Seite schlummernd lag. Im Halbschlaf hörte er von Ferne die Melodie einer Flöte – oder war es ein Glöckchen? Er zog sie noch enger an sich heran. Mit halb geöffneten Augen blickte er in ihr Gesicht, ihre braunen Augen schauten ihn zärtlich an, ihre vollen weichen Lippen flüsterten seinen Namen: Johannes, Johannes ... Er schloss die Augen und spitzte seinen Mund, um sie zu küssen.

Da fasste ihre Hand ihn fest, zu fest, an seiner Schulter. Wieder hörte er seinen Namen: »Johannes, wach auf. Hast du die Glocke nicht gehört?«

Johannes gelang es nur mit Mühe, die Augen ganz zu öffnen. Dicht vor seiner Nase war das bleiche Gesicht von Theobald, dessen knöcherne Hand an Johannes' Schulter rüttelte. Theobalds schmaler Mund verzog sich zu einem Lächeln. Johannes erschrak, fast hätten seine Lippen Theobalds Mund berührt. Da merkte Johannes, dass er mit beiden Armen einen dicken Pergamentcodex, der auf dem Schreibpult lag, umklammerte; sein Kopf lag auf dem aufgeschlagenen Buch, dessen leicht modriger Geruch seine Nase reizte.

Viel zu laut niesend, schreckte Johannes hoch und stieß dabei unsanft an Theobalds spitzes Kinn, der erschrocken zurückwich. »Ich muss wohl eingeschlafen sein«, entschuldigte sich Johannes.

»Ja, das musst du wohl«, bemerkte Theobald pikiert, »das passiert manchmal, wenn man zu sehr im Gebet versunken ist.«

»Im Gebet? Ich habe nicht gebetet«, entgegnete Johannes. Er versuchte, sich seinen Traum nochmals zu vergegenwärtigen, aber je mehr er in den Zustand des Wachseins gelangte, desto schemenhafter wurde die Erinnerung an das Traumbild.

»Du hast aber die heilige Maria Magdalena angerufen. Da dachte ich, du betest«, erwiderte Theobald, es lag ein beleidigter Unterton in seiner Stimme. »Die Glocke hat schon längst zur Vesper gerufen, ich wollte nur verhindern, dass du schon wieder zu spät zum Gebet kommst. Du weißt, unser Abt ist nicht so gut auf dich zu sprechen, und die Strafen fürs Zuspätkommen sind bei uns in Lützel sicher strenger als bei euch in Salem.«

Theobald machte auf dem Absatz seines Stiefels kehrt und verließ wortlos das Skriptorium. Johannes folgte ihm in den Kreuzgang, wo sich die anderen Brüder versammelt hatten, um zum Vespergebet in den Chor zu schreiten.

Theobald hatte recht, der Abt von Lützel, dem Mutterkloster Salems, war nicht gut auf Johannes zu sprechen seit ihrem ersten Zusammentreffen vor mehr als drei Jahren in Salem. Der Lützeler Vaterabt hatte sich damals mit seiner Delegation aus Lützel, der auch Theobald angehörte, einige Zeit in Salem aufgehalten. Damals hatten sich merkwürdige Ereignisse zugetragen, die Johannes aufzuklären versuchte. Einige Brüder waren zu Tode gekommen, ein lange Zeit verschwundenes Reliquiar war plötzlich wieder aufgetaucht. Für Johannes führte die Spur für des Rätsels Lösung nach Lützel, und Johannes verdächtigte gar den Vaterabt der Mitwisserschaft, was sich dieser jedoch vehement verbat.

Johannes klangen noch die harschen Worte des Vaterabts in den Ohren, er hatte die Zurechtweisung hinnehmen müssen und begegnete dem Vaterabt fortan mit der geforderten Ehrerbietung. Demut und Gehorsam, wie es von einem Mönch gefordert wurde, machte ihm die Aufgabe, weswegen er hierher nach Lützel gesandt worden war, doch etwas leichter.

Theobald, der Leiter des Lützeler Skriptoriums, betrachtete Johannes als einen wertvollen Ratgeber und Verbündeten: Beide wollten die Arbeit in den Skriptorien ihres Klosters verbessern und die Armarien, die Bücherschränke, zu regelrechten Bibliotheken ausbauen, wie sie etwa in einigen großen Klöstern der Benediktiner schon längst bestanden und nun auch vom Generalkapitel des Zisterzienserordens erlaubt, ja gewünscht wurden. So hatte Theobald für einen regen Austausch von Büchern zwischen Klöstern ihres Ordens gesorgt und Johannes, den Leiter des Salemer Skriptoriums, mit einigen seiner Schreiber nach Lützel eingeladen, um Schriften zu kopieren. Der Lützeler Abt hatte diesem Vorhaben trotz der Vorbehalte gegen Johannes zugestimmt, und auch Abt Stantenat von Salem hatte Johannes und die Brüder Jakob Roiber und Amandus Schäffer bereitwillig nach Lützel ziehen lassen – galt es doch von dem reichen Lützeler Bücherschatz zu profitieren.

Abt Stantenat verfolgte ein weiteres Ziel: Seit den Ereignissen um das verschwundene Reliquiar waren die Beziehungen Salems zum Mutterkloster Lützel durchaus angespannt gewesen. Johannes sollte die Möglichkeit bekommen, sich dem Lützeler Abt gegenüber als gehorsam zu erweisen und zugleich seine Fähigkeiten als kluger Organisator eines solch großen Vorhabens wie die Einrichtung einer Bibliothek unter Beweis zu stellen.

Schließlich sollte nach dem Plan von Abt Stantenat Johannes selber einmal, so er denn vom Konvent dazu erwählt wurde, dem Salemer Kloster als Abt vorstehen. Und dazu würde es einmal die wohlwollende Zustimmung des Vaterabts von Lützel brauchen.

Abt Stantenat war sich sicher, dass Johannes umso umsichtiger und pflichtbewusster

dereinst seine Aufgabe in Salem ausfüllen würde, je mehr er von der Welt außerhalb der schützenden Klostermauern Salems gesehen und manch brenzlige Situationen tatkräftig gemeistert hätte.

Der Abt glaubte nicht, seine Brüder hinter Klostermauern einsperren zu müssen, um sie so vor Versuchungen zu schützen, sondern ganz im Gegenteil, sie diesen zu einem bestimmten Maß sogar auszusetzen, sodass sie ihnen aus freien Stücken widerstehen konnten und sie sich aus freiem Willen Gehorsam, Armut und Enthaltbarkeit verschrieben.

Das Risiko der freien Willensentscheidung konnte und wollte Abt Stantenat natürlich nicht bei jedem Bruder eingehen. Aber bei Johannes war es anders, blinder Gehorsam war nicht Johannes' Sache und würde eher seine Fähigkeiten unterdrücken; je größer die Herausforderungen an ihn würden, desto willensstärker – da war sich Abt Stantenat sicher – würde Johannes werden, was der zukünftigen Entwicklung des Klosters Salem nur zugutekommen würde.

Nur bei einer Sache hatte der Abt Johannes' Ehrgeiz, im Kloster Karriere zu machen, unterschätzt, als er Johannes zum Beichtvater der Patriziertochter Magdalena Reichlin machte. Zwar kannten sich Johannes und Magdalena schon von Jugend an, da Johannes vor seinem Noviziat im Hause der Reichlins als Schreiber diente; als sie sich nun wiederbegegnet waren, hatte sich zwischen beiden ein Band ernsthafter Zuneigung entwickelt. Hätte Johannes aus Liebe zu Magdalena seine Karriere im Kloster aufs Spiel gesetzt? Da war sich Abt Stantenat nun nicht mehr so sicher, und er meinte richtig zu handeln, wenn er die freie Willensentscheidung und – nun ja – vielleicht auch die göttliche Vorsehung in eine in seinen Augen richtige Richtung lenkte. Matthias Reichlin von Meldegg, Magdalenas Bruder, hatte in besonderen Angelegenheiten eine Reise nach Italien angetreten; und Abt Stantenat hatte dafür gesorgt, dass Magdalena ihren Bruder begleiten konnte. Das Band der Zuneigung zwischen Johannes und Magdalena, so war Abt Stantenat überzeugt, würde sich mit der Zeit lockern, wenn auch nicht durchschnitten werden, gerade so eng geflochten bleiben, wie es für einen Zisterziensermönch und zukünftigen Abt angemessen wäre. Denn selbst der Heilige Bernhard, der Ordensheilige der Zisterzienser, gönnte den Menschen, ob Laie oder Mönch, tiefe Zuneigung und Liebe zueinander. Doch schrieb Bernhard körperliche Askese in jeder Hinsicht vor, um die Seele zu retten. Da hatte Abt Stantenat eben eingegriffen, um wenigstens zwei Seelen zu retten. Von dessen Absichten wusste Johannes nichts, als er sich im Kreuzgang von Lützel in die Prozession der Mönche einreihete, die, den Introitus anstimmend, gemeinsam in die Kirche zum Vespergebet einzogen.

Johannes war schon einige Tage in Lützel, doch er hatte sich noch nicht so recht an die Umgebung gewöhnen können. Das Kloster war so gebaut wie zu Anfangszeiten des

Zisterzienserordens. Die Klausur war strenger als in Salem, seit seiner Ankunft hatte Johannes die Klostermauern kein einziges Mal verlassen können, obwohl ihm ein Spaziergang in den bewaldeten Hügeln rund um das Kloster gutgetan hätte. Die Konversen, die zur körperlichen Arbeit verpflichteten Laienbrüder des Klosters, lebten wie in früheren Zeiten in einem eigenen Anbau, mit eigenem Speisesaal und Dormitorium, der streng von den Mönchen abgetrennt war. So etwas gab es in Salem nicht mehr, der Konversentrakt und die strenge Absonderung der Laienbrüder war in Salem schon länger aufgegeben worden, wie auch Abt Stantenat durch viele Umbauten und Lockerungen sowohl für die Mönche als auch Konversen und andere Klosterbedienstete für allerlei Annehmlichkeiten im beschwerlichen Klosterleben sorgte.

Hier in Lützel – das machte Johannes am meisten zu schaffen – schiefen die Mönche alle zusammen in einem riesigen Dormitoriumssaal, die Lager der Mönche waren nur durch dünne Leinenvorhänge abgetrennt. In Salem hatte schon seit Jahrzehnten jeder Bruder seine eigene Zelle, was dem friedlichen Zusammenleben im Kloster nur zugutekam, wie Johannes nun feststellte.

In Lützel gab es zwischen den Brüdern allerlei unterschwellige Animositäten, Sticheleien, ja gelegentlich sogar Handgreiflichkeiten, wenn sich einer der Brüder in den Augen eines anderen ungebührlich verhalten hatte. Dem meinte der Lützeler Abt nur durch ein strenges Regiment und eine harte Hand Einhalt gebieten zu können. Bei den täglichen Sitzungen im Kapitelsaal war es üblich, was in Salem schon längst abgeschafft war, dass Brüder wegen größerer oder kleinerer Verfehlungen vor der versammelten Mönchsgemeinschaft körperlich gezüchtigt, ja sogar ausgepeitscht wurden.

Ein Bereich, in den sich der Lützeler Vaterabt nicht einmischte, war das Skriptorium. Theobald genoss offenbar das Vertrauen des Abtes, der ihm freie Hand ließ. So verbrachte Johannes seine Zeit gerne im Skriptorium, um sich mit Theobald und den anderen Schreibermönchen auszutauschen. Dort arbeitete er zusammen mit seinen Salemer Brüdern Jakob und Amandus an der Abschrift zahlreicher Bücher, um den Salemer Bestand zu erweitern. Amandus, ein schüchterner junger Mönch mit hellem Verstand, wurde nicht nur wegen seiner schönen Schrift, sondern auch wegen seiner kunstvollen Buchmalerei sehr geschätzt. Jakob, einige Jahre älter als Amandus, war ein akribischer Schreiber, der keine Fehler durchgehen ließ. Mit den beiden hatte Johannes die Begabtesten der Salemer Schreibstube an seiner Seite. Aber außerhalb des Skriptoriums war es den Salemer Brüdern nicht gestattet, miteinander in Kontakt zu treten oder auch nur ein paar Worte zu wechseln – schon gar nicht bei den Mahlzeiten.

Seit der Ankunft in Lützel hatte Johannes auch seinen Freund Hans von Savoy nicht mehr zu Gesicht bekommen. Hans war mitgereist, um sich mit dem Lützeler Magister operis, dem Baumeister, zu verständigen, wie man wohl am besten ein Bibliotheksgebäude plante und ausstattete. Denn die alten Bauvorschriften des Ordens, die festlegten, wie ein Kloster auszusehen hatte, über welche Gebäudetrakte ein Kloster verfügen sollte, hatten noch keine eigenen Bibliothekssäle vorgesehen. Für die wenigen Bücher, die man zum Gottesdienst oder zur Unterweisung der Brüder brauchte, reichten ein paar Bücherschränke nahe der Sakristei oder im Skriptorium aus. Auch die Skriptorien waren gewöhnlich kleine Stuben, die keinen Platz für große Bücheransammlungen hatten. Eben weil sie klein waren, waren sie oft beheizbar, um den Schreibern die Arbeit ein wenig zu erleichtern. Nur nicht in Lützel: Derartige Annehmlichkeiten ließ der Lützeler Abt nicht zu, und so froh Johannes wie die anderen Schreibernönche im Skriptorium, das jetzt im Spätwinter nur wenige Stunden durch das einfallende Sonnenlicht erwärmt wurde.

Kaum angenehmer war das Arbeiten der Konversen und Bediensteten im Konversentrakt, wo Hans Quartier bezogen hatte und tagtäglich mit dem Magister operis zusammensaß. Die Konversen scherten sich allerdings wenig um die strengen Regeln in der Klausur, und so fanden sich in der Kohlsuppe stets ein gutes Stück geräucherter Speck, Fischköpfe oder Hühnerbeine. Von innen wärmte ein erhitzter und gewürzter Wein.

Das Amt des Magister operis, der alle Bauarbeiten zu verantworten hatte und meist von einem handwerklich ausgebildeten Konversen ausgeübt wurde, war in Salem schon vor einigen Jahren aufgegeben worden. Seither war Hans von Savoy, als Steinmetzmeister wie seine Vorfahren in Salem tätig, von Abt Stantenat mit allen Bau- und Renovierungsarbeiten in Salem betraut. Hans konnte sich noch gut erinnern: Der alte Magister operis in Salem, Petrus mit Namen, war damals, als die merkwürdigen Ereignisse das gesamte Kloster in Atem hielten, unter mysteriösen Umständen zu Tode gekommen. Ob Petrus durch einen Unfall oder die Hand eines Mörders gestorben war, konnte trotz Johannes' akribischer Nachforschungen nie ganz aufgeklärt werden. Und obwohl Hans und Johannes von Kindesbeinen an befreundet waren, mochte oder durfte Johannes sein Wissen vor Hans nicht preisgeben.

Im Gegensatz zu Petrus, der ein aufbrausender Geselle gewesen war, war der Lützeler Magister operis ein umgänglicher Mann, der sein Handwerk verstand. Hans hatte in kurzer Zeit schon viel von ihm lernen können, zumal der Magister operis weit herumgekommen war und viele burgundische Zisterzienserklöster aus eigener Anschauung kannte.

Hans erhoffte sich von den Lützeler Brüdern einige Anregungen für den Neubau eines großen Bibliotheksgebäudes, wie es sich Abt Stantenat für Salem wünschte. Die vielen Pläne und Zeichnungen, die der Magister operis aus dem Burgund mitgebracht hatte und die sie nun gemeinsam eifrig studierten, konnten für das Salemer Vorhaben nur von Vorteil